

## Alter Wald und Junge Frau

Das Unwetter wollte einfach nicht weiterziehen. Dunkle Wolken zogen eine grässliche Finsternis über diesen nicht minder schrecklichen Wald. Ständig zerrissen grelle Blitze die Dunkelheit, tauchten die Umgebung für die Zeit eines Wimpernschlags in ein gleißendes Licht, um danach alles wieder einer furchteinflößenden schwarzen Nacht jäh zu überlassen. In dieser kurzen Zeit der Sichtbarkeit schien es, als trügen die Bäume rundherum dämonische Gesichter und ihre ausladenden Äste wirkten dann wie lange Greifarme mit langen, spitzen Krallen, bereit alles Menschliche zu verzehren. Das machte diesen verfluchten Wald auch nicht eben einladender, zumal noch Geheul und Geschrei die Luft erfüllten.

Ein junge Frau kauerte Schutz suchend an einem großen Felsbrocken, der mannshoch emporragend schräg im Waldboden steckte, als habe ihn ein Riese dort achtlos ins Erdreich gerammt. Aber Schutz bot der große Gesteinsbrocken nur wenig, der Regen war einfach zu mächtig. Die Robe der Frau war schon völlig durchnässt und auch ihr Rucksack sah so aus, als wäre er zuvor in den Brandyweinfluss gefallen. Die Bemühungen ihre wertvollen Schriftrollen vor dieser Himmelsflut zu retten, hatte sie schon längst aufgegeben. Traurig musste sie zusehen, wie ihre Besitztümer, alles was sie ihr eigen nennen konnte, sich in einem Meer von Regenwasser langsam auflöste. Allein nur noch ihre Harfe konnte es mit der Feuchtigkeit aufnehmen, obwohl sie sehr wahrscheinlich ihren einst so lieblichen Ton schon längst verloren hatte, auch der geschickteste Barde würde mit dem Instrument nur noch die Art eines Klangs erzeugen können, mit dem man wahrscheinlich Zuhörer vertreiben und Trolle anlocken würde.

So saß die junge Frau angsterfüllt auf dem durchweichten Boden und nährte das kleine, flackernde Licht der Hoffnung, nicht doch noch von einem der zahllosen Blitze erschlagen zu werden. Sie fror entsetzlich und war der Ansicht, die Leute in diesem Landstrich hätten diesen Forst nicht den „alten Wald“, sondern vielmehr den „kalten Wald“ nennen sollen. Mit einem Anflug trotziger Wut dachte sie an diesen Mann, dem sie ihre augenblickliche, beinahe traurige, aussichtslos scheinende und verzwickte Lage zu verdanken hatte.

Sie hatte sich auf den Weg nach Bree gemacht, denn ihr war zu Ohren gekommen, dass sich dort ein hervorragender Meister der Gelehrtheit ansässig gemacht hatte, der Wissenssuchende mit offenen Armen empfangen würde. Sie kannte noch nicht einmal seinen Namen, auch seinen Wohnsitz nicht und dennoch hat sie sich auf diese nicht ungefährliche Reise begeben, denn ihr Ehrgeiz war mächtig wie die Mauern von Gondor. Es wäre ihr erster Besuch in dieser Stadt; so kannte sie den Weg dorthin nur ungenügend und auch die Leute, die sie befragte, wussten es nicht, sie deuteten nur in den Westen und erklärten, dass Bree dort irgendwo liegen müsste. Doch auch diese Ungenauigkeiten konnten sie nicht davon abhalten, die aufwändige Reise anzutreten. Meister der Gelehrtheit gab es leider nicht viele und noch weniger bereitwillige, die Schüler aufnehmen. Es mag sein, dass sie damals von einer argen Besessenheit ergriffen war, doch die Verwirklichung von Träumen erreicht man mit Vernunft alleine nicht.

Die Reise zog sich schleppend dahin, und sie war nach schier endlos scheinenden Tagen der einsamen Wanderschaft, ebenfalls heute schon wieder stundenlang auf den Beinen gewesen. Müdigkeit, Hunger und Erschöpfung bremsten ihre Schritte zunehmend, als sie ein Lagerfeuer in einiger Entfernung erkennen konnte. Offensichtlich hatten sich dort Reisende zur Rast niedergelassen. Auch der jungen Frau war jetzt sehr nach Rast zumute und die Aussicht etwas Geselligkeit erleben zu dürfen, war ihr ebenso eine Verheißung. So beschleunigte sie ihre Schritte und näherte sich dem Lager vorsichtig. Die Reisenden dort scheinen keine Händler zu sein, denn die junge Frau sah zwar Pferde unweit des Lagers angebunden, aber es waren keine Wagen zu sehen, auch sonst kein Gefährt, das eine Ladung hätten tragen können. Es waren auch keine Büttel,

denn sie trugen keine Uniformen und auch keine Jäger. Welcher Jäger ginge schon ohne Bogen auf die Pirsch? Also ging die junge Maid davon aus, dass es sich bei dieser Gemeinschaft um eine Gruppe Abenteurer handeln müsse, die ebenso einem Traum folgen würde wie sie selbst eben auch. Viele Reisende erfreuten sich in der Gesellschaft eines Barden verweilen zu dürfen, die Lieder, Geschichten und Tanz immer wieder zu neuem Glanz aufleben lassen, der die Eintönigkeit des Alltags vergessen liess und womöglich konnten die musisch begabten Gefährten sich im Lager die eine oder andere Münze verdienen. Brot wächst nicht auf den Bäumen, das gilt auch für Barden und von lustigen Liedern alleine wird der Bauch nicht voll.

Mehrere Männer – ein Dutzend, um genau zu sein - saßen da um ein Feuer geschart und aßen warme Suppe und tranken kühles Bier. Als man die Herannahende entdeckte, lud man sie höflich und schon etwas angeheitert ein, in ihrer Runde Platz zu nehmen und sich an ihrem Mahl zu beteiligen. Die junge Frau hatte zu lange nichts mehr gegessen, um dieses Angebot auszuschlagen. Die warme Mahlzeit tat ihr richtig gut und sie fühlte ihre Kräfte, die sie auf ihrer langen Wegstrecke Meile für Meile verloren hatte, wieder in ihren Körper zurückkehren. Sie bedankte sich für die Freundlichkeiten ihrer Gastgeber indem sie ihre Harfe schlug und dabei alte elbische Weisen sang. Da verstummte das Gelächter und die eben noch so strahlende Fröhlichkeit wich aus den Gesichtern der Männer. Die junge Bardin missverstand diesen Stimmungsumschwung, verkannte ihn als eine Art Ergriffenheit und übersah den Ausdruck des Hasses in den Mienen, der in diesen Männern aufgekeimt war, und den zu verbergen sie alle Mühe hatten.

Als sich die junge Bardin, nun tüchtig gestärkt und gesättigt anschickte aufzubrechen, das ihr noch verbleibende Tageslicht für eine gute Strecke auszunutzen, sprang einer der Männer auf, stellte sich als Lutz Farning vor und bot sich ihr als kundigen Wegbegleiter an. Würde man eine nahezu unbekannte Wegstrecke durch den alten Wald nehmen, so erklärte er, dann könne man die Reisedauer gut und gerne halbieren und es ergäbe sich für sie die Möglichkeit noch vor Einbruch der Nacht die sicheren Stadtmauern von Bree zu erreichen. Eine solche zeitliche Ersparnis war natürlich genau nach dem Geschmack der jungen Musikantin und sie war auch froh nicht alleine weiterziehen zu müssen, denn viele Raubtiere zogen Beute suchend durch die Lande. Nach einem kurzen Abschied, außer Lutz Farning wollte sich niemand darauf einlassen, brachen die beiden dann auf. Als sie den Waldrand erreichten hörte die junge Frau, dass die Fröhlichkeit bei den Männern wieder eingekehrt sein musste, denn sie vernahm Gelächter. Aber es war kein heiteres Gelächter, es klang grob und hämisch und es galt nicht dem Augenblick, sondern mehr dem Wissen darüber, was sich sehr bald ereignen würde.

Farning und die junge Bardin drangen immer tiefer in den Wald. Die Bäume standen dicht an dicht und das Unterholz war schier nicht möglich zu durchkämmen, man musste sich mit dem Schwert einen Weg bahnen. Von einem Weg, ob bekannt oder unbekannt, war weit und breit nichts zu sehen. Endlich erreichten sie eine kleine Lichtung und dort zeigt Lutz Farning sein wahres Gesicht. Noch nie in seinem Leben hatte Lutz Farning jemals ehrliche und ehrenhafte Absichten in sich getragen, er war schon immer nur ein hundsgemeiner, hinterlistiger und berechnender Räuber gewesen und er hatte auch nie den Plan ausführen wollen, die junge Frau wirklich nach Bree zu begleiten. Sie sollte nur weg von der Straße, damit nur die Bäume Zeuge würden von dem was er vorhatte und keine zufällig des Wegs kommenden Reisende sein Vorhaben bemerken oder gar vereiteln würden, denn die freien Völker hatten überall ihre Späher. Aber hier war er allein, nur er und seine Beute.

Der Angriff kam für die junge Frau völlig überraschend. Farning versuchte ihr ohne Vorwarnung den Rucksack von den Schultern zu reißen, jedoch die Riemen waren doppelt genäht und ihre Schultern stärker als er vermutete und so gelang es ihm nicht sofort. Die Frau, so plötzlich nach hinten gerissen, verlor bei dieser Attacke das Gleichgewicht und stürzte schwer zu Boden. Obgleich völlig überrumpelt, erkannte sie sofort die Gefahr in der sie schwebte, schaffte es aber ruhig und

gefasst zu bleiben, sich aller lähmenden Angst zu erwehren. Als Bardin kannte sie viele Geschichten, die dem was ihr gerade widerfuhr, sehr ähnelten und nicht alle endeten schlecht. Noch ihm Sitzen schüttelte sie ihre Überraschung ab, ließ die den Rucksack von den Schultern gleiten und reichte ihn dem Angreifer, als wolle sie ihn dem Räuber freiwillig überlassen. Farning griff, durch die unterwürfige Geste der jungen Frau geblendet und daher auf seine Überlegenheit vertrauend mit aller Hast zu. Während er dann sofort den Inhalt des Rucksacks nach Wertvollem gierig durchwühlte, erhob sich die Bardin behende und besänftigte den abgelenkten Rasenden mit ihrer Harfe, nicht etwa, indem sie ihm ein beruhigendes Liedchen vorspielte, sondern mehr dadurch, dass sie ihm das Instrument über den Schädel zog und zwar mit aller Kraft die ihre schmalen Arme zu bieten hatten. Farning wankte, aber er fiel nicht, er ließ den Rucksack fallen als er sich das Blut, das ihm aus einer hässlichen Kopfwunde ins Gesicht strömte, von den Augen wischen wollte. Nicht lange, da würde er wieder etwas sehen können und auch die Benommenheit von ihm weichen und seine Wut würde unermesslich werden. Soweit ließ es die Frau gar nicht kommen. Sie ergriff alle ihre Habseligkeiten und suchte schnellen Schritts ihr Heil in der Flucht. Farning rannte ihr noch eine Weile stolpernd nach, blieb aber dann zurück und beließ es dabei der Flüchtenden eine Reihe wenig schmeichelnde Worte nachzurufen. Nicht Einsicht hielt ihn zurück, es war die blanke Furcht. Farning kannte die Geschichten um den Alten Wald und er wusste, das meiste davon war keine Legende die man kleinen Kindern erzählt, sondern schreckliche Wahrheit. Er hatte zu viel Angst um die Frau weiter zu folgen, denn die Richtung in der sich flüchtete würde sie immer tiefer in den Wald führen und nur Narren würde es ihr gleichtun.

Die Frau hörte erst auf zu rennen, als sie völlig erschöpft war und ihr jeder Atemzug wie ein Messer stechend in die Lungen fuhr und der Magen zu rebellieren begann. Müde ließ sie sich zu Boden sinken und machte sich nicht einmal mehr die Mühe sich zu vergewissern, ob ihr jemand gefolgt sein könnte. Dass sie an diesem Tag noch vor dem Herannahen der Nacht Bree erreichen würde, daran glaubte sie schon lange nicht mehr. Sie war sich ja noch nicht einmal sicher, ob es ihr jemals gelingen wird, diesen unheimlichen, verwünschten Wald lebend zu verlassen. Es fielen nun vereinzelt Tropfen vom Himmel, kleine, unscheinbare Vorboten des nahenden Unwetters. Die Frau nahm den beginnenden Regen nicht mehr wahr. Die Müdigkeit hatte über die Verzweiflung gesiegt und so schief sie ein. Kaum richtig ausgeruht, riss ein mächtiger Donnerschlag sie aus dem Schlaf. Der Himmel hatte sich mittlerweile völlig verfinstert und es war unmöglich jetzt noch eine Tageszeit zu bestimmen, oder gar eine Richtung. Die dicken, dunklen Wolken hatten die Sonne und den blauen Himmel ebenso verdeckt, wie den Mond und die Gestirne.

Die Bardin erhob sich matt und begann einfach zu laufen, egal wohin, auf gut Glück würde sie aus dem Wald gelangen oder zum Fraß der wilden Tiere ausgeliefert sein. Das Gewitter wurde schlimmer, wilder und der Regen ergoss sich auf den Wald einem Wasserfall gleich. Der Boden weichte auf und wurde sumpfiger, machte jeden Schritt zur Qual. Der Weg wurde stets ermüdender zu begehen und die Elbin dagegen immer schwächer und drohte ihre letzte, noch innewohnende Kraft zu rauben. Der Wald wusste sich zu wehren gegen die aufbrausenden Sturmböen. Zwar krachte und ächzte es im Gehölz als würden tausend Boote gegen ein Riff fahren, aber es war, als wollten die Bäume ihre Macht und Kraft beweisen, das schwächliche, kämpfende Menschenkind verhöhnend. Die Frau strauchelte weiter über den aufgeweichten Boden, bis sie an eine Lichtung kam, wo sie im grellen Leuchte der Blitze einen Felsbrocken erkannte, der schräg aus dem Boden ragte und vielleicht etwas Schutz vor dem niederpeitschenden Regen bieten könnte. Sie erhoffte für sich dort einen kleinen Unterschlupf zu finden, um das Ende des Unwetters abzuwarten. Aber in Wirklichkeit war es der Entschluss, einfach nicht mehr zu tun, das drohende Ende einfach anzunehmen. Und so schief sie erneut ein.

Als die junge Frau endlich erwachte, fand sie sich bequem ausgestreckt liegend und liebevoll zugedeckt. Dann hörte sie ein prasselndes Lagerfeuer und erschreckt fuhr sie in die Höhe, im

Gedanken daran, dass Lutz Farning sie zuletzt doch noch gefunden haben könnte. Aber die Person die das Lagerfeuer immer wieder anstachelte, sah nicht so aus, als wäre sie Lutz Farning. Die Bardin blinzelte in die Dunkelheit hinein. Man konnte kaum etwas erkennen denn es war Nacht geworden, man sah wieder die Sterne am fast wolkenlosen Himmelszelt funkeln und das Lagerfeuer erhellte die Umgebung nur schwach. Es war nicht gut in der Wildnis allzu sehr auf sich aufmerksam zu machen. Der schwache Schein der tanzenden Flammen ließ die Bardin erkennen, dass diese Person wie ein Jäger gekleidet war. Ebenso war die Ausrüstung aus dem seltsamsten Leder gefertigt, das die Bardin jemals gesehen hatte. Trugen Jäger für gewöhnlich lederne Rüstungen, die Person dort am Lagerfeuer war in Felle gehüllt – wahrscheinlich die Sitte eines fernen Landes. Dicht neben dem Feuer sah die junge Frau von Baum zu Baum eine Leine gespannt. Dort hingen ihre Kleider und tröpfelten vor sich hin. Man muss sie ihr vom Leib gezogen haben, während sie geschlafen hatte. Die Bardin versuchte zu sprechen, aber aus ihrer Kehle entsprang nur ein heiseres Krächzen. Aber der Mensch am Lagerfeuer wurde darauf aufmerksam und drehte sich zu ihr hin, um nachzusehen. Sie trug einen Helm, der das Gesicht halb verdeckte, nur die Augen funkelten daraus hervor, der Rest blieb verborgen. Die Bardin erschrak bis ins Mark. Die Furcht wieder unter Räuber gefallen zu sein lähmte sie fast, ließ sie resignieren. An Flucht war eh nicht zu denken, halbnackt, nur in eine Decke eingehüllt und kraftlos wie sie sich fühlte, wäre sie wohl nicht mehr weit gekommen. Dann nahm die mysteriöse Gestalt den Helm ab und langes, silbernes Haar fiel herab und die weichen Züge einer Frau wurden offenbar. Die Bardin atmete zunächst erleichtert auf und fühlte sich schon wieder halbwegs geborgen. Kein Zeichen deutete darauf hin, dass sie sich in der Hand von Wegelagerern befinden könnte, die Gefahr schien gebannt zu sein.

Die Jägerin hatte ein freundliches Gesicht und war für einen Menschen, der sich überwiegend in freier Natur aufhält auffallend hellhäutig.

„Aufgewacht?“

Ihre Stimme hatte einen angenehmen Klang und sie lächelte dabei. Die Bardin nickte nur stumm. Dann erhob sie sich halb und rutschte etwas näher hin zum wärmenden Feuer. Die Jägerin hielt ihr einen Becher mit einem heißen Getränk entgegen.

„Trinkt das! Es ist Tee.“, erklärte die Jägerin augenzwinkernd, „ ... und ein klein wenig Athelas. Das wird euch schnell wieder auf die Beine bringen.“

Die Bardin nahm das den Becher zögernd entgegen, noch vertraute sie der Fremden nicht vollends. Sie wollte denselben Fehler nicht erneut begehen - nicht wieder zu arglos sein. Aber die Verheißung auf ein wärmendes Getränk war dann doch zu verlockend und so ergriff sie den dampfenden Becher vorsichtig und nahm einen kleinen Schluck. Der Tee war wirklich sehr heiß. Während sie trank, versuchte sich die Bardin noch etwas genauer die Umgebung anzusehen, denn ihr stand nicht der Sinn nach Plauderei und der Jägerin wohl auch nicht. Die Jägerin saß ebenso schweigend am Feuer und warf hin und wieder ein Stück Holz in die fast niedergebrannte Glut. Nur langsam gewöhnten sich die Augen der jungen Frau an die nächtliche Dunkelheit. Doch das, was sie sodann dabei erkennen ließ, durchfuhr mit Schrecken ihr Gebein und drohte sie zu lähmen. Nicht weit vom Lagerplatz, genau an der Grenze, wo der helle Schein des Feuers in das Dunkel der Nacht übergeht, waren etwa ein Dutzend Kadaver von riesigen Spinnen zu erkennen, mächtige, ekelhafte schaudererregende Viecher, deren Anblick selbst dann noch unheimlich, wenn sie schon tot sind. Die Jägerin lächelte als sie die Bardin erschrocken zusammenfahren sah.

„Die haben sich euch als Abendessen ausgesucht. Ihr hattet Glück, dass ich in der Nähe war!“

Seelenruhig nippte die Jägerin wieder an ihrem Becher. Die Bardin hingegen hätte den ihren beinahe fallen lassen. So viele Fragen schossen ihr durch den Kopf, jede war ihr wichtiger als die andere, doch keine davon fand den Weg zur Zunge. Also überließ die Bardin auch weiterhin der Frau mit den silbernen Haaren das Wort. Doch es dauerte eine Weile bis die Jägerin das Wort ergriff.

„Was treibt euch eigentlich so tief in den Alten Wald?“, fragte sie wie beiläufig und nippte dann weiter an ihrem Becher. Da war kein Drängen oder Fordern in ihrer Stimme, sie ließ der Bardin alle

Freiheit, darauf zu antworten oder auch nicht. Das heiße Getränk ließ die Bardin erneut versuchen, zu antworten, sie hatte die Sprache wiedergefunden und sie wollte reden. Nichts sollte ihr mehr die Seele zerfressen und so begann sie zu erzählen, von den Männern am Weg, von deren Heimtücke und dem Verrat und vor allem von Lutz Farning, den sie mehr als alles andere zu hasste.

Die Jägerin hörte dem Erlebten scheinbar ruhig zu, unterbrach die Bardin niemals und stellte auch keine weiteren Fragen, aber ihr Gesicht wurde immer ernster. Als die Geschichte der Bardin an jener Stelle angekommen war, da sie trocken und eingehüllt an einem wärmenden Lagerfeuer erwachte, nahm sich die Jägerin einen Pfeil aus ihrem Köcher, suchte eine Waldbeere aus dem Beutel und färbte den Schaft des Pfeile rtlich. Dann sah sie den fragenden Blick der mittlerweile verstummten Bardin und erklärte lächelnd:

„Dieser Pfeil wird ein Geschenk an diesen Lutz Farning sein und ich werde selbst dafür sorgen, dass er ihn zu schmecken bekommt!“

Dann steckte die Jägerin den Pfeil wieder in den Köcher und schlürfte erneut ihren Tee. Eine Zeit lang wurde nichts gesprochen und die Stille machte sich breit. Nur das Knacken des brennenden Holzes war zu hören und die Stimmen der Tiere im Wald, soweit sie sich Nachts durch das Gehölz zu bewegen pflegten.

„Ihr solltet nicht alleine durch das Leben gehen,“, sagte die Jägerin plötzlich, „Wenn es in eurem Sinne wäre, dann würde ich euch gerne zu unserer Sippe zählen. Es würde mich sehr freuen, denn wir haben einen gemeinsamen Feind. Ihr seid wahrscheinlich einer Rotte Schwarzwolds begegnet. Diese Räuberbande ist die Geißel dieses Landes und ihr könnt euch glücklich schtzen diese Begegnung überlebt zu haben.“

Es war ein sehr berraschendes Angebot, jedoch der Gedanke, nicht mehr alleine zu sein gefiel der Bardin außerordentlich. Auch die Möglichkeit Rache zu üben, hatte seinen Reiz, mit Lutz Farning hatte sie noch eine Rechnung offen. Zudem hatte sie, woher auch immer, volles Vertrauen in diese Jägerin, immerhin hatte diese ihr Leben gerettet. Nur eine wesentliche Kleinigkeit hielt sie zurück freudig anzunehmen.

„Ich suche eigentlich nicht den Kampf, sondern einen Meister der Gelehrtheit der mich unterrichten könnte.“

Die Jägerin antwortete ohne den Blick von ihrem Becher zu erheben.

„Wie ihr wünscht!“, erklärte sie knapp, als wäre ihre Frage belanglos gewesen.

Dann schwieg sie wieder. Unmöglich zu sagen wie viel Zeit verstrichen sein musste, als die Jägerin ein letztes mal sprach:

„Schlaft jetzt, ich halte Wacht!“, befahl sie der jungen Bardin.

Schattenfee wollte noch empört widersprechen, hatte sie doch irgendwie das Gefühl, dass noch nicht alle Worte gesprochen wären, aber sie fand keine eigenen und andere waren nicht mehr zu erwarten, Diandra sah nicht so aus, als wäre sie bereit Antworten zu geben auf die tausend Fragen, die in Schattenfees Kopf unausgesprochen herum geisterten. So fügte sie sich dann doch der Anweisung, zur Hälfte getragen vom Respekt gegenüber der Jägerin, aber auch ermuntert vom Drang, einer verwirrenden Wirklichkeit entfliehen zu können. Zgernd rollte sie sich, so gut es ging in die Decke ein und überließ sich einem traumlosen Schlaf und damit dem so ersehnten Frieden, dem Hort nach einem niederdrückenden Tag, aber auch nicht zuletzt im Vertrauen an die Wachsamkeit Diandras, der sie ihr Leben zu verdanken hatte und die ihr das einzig verbliebene Licht auf beschattetem Pfad geblieben war. Der Schlaf war ihr ein Freund und er nahm sie bald schon zärtlich gefangen.

Ihr letzter Gedanke galt der Vorfreude, morgen endlich in Bree anzukommen, dass von da an ein neues Leben beginnen würde, erfüllt von Kunst und Weisheit. Streit und Ränke würden für immer hinter ihr liegen. Dann schlief sie ein, schlummerte friedlich und sie hatte keine Ahnung, wie sehr sich ihr hoffnungsvoller Gedanke irren sollte.